

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 3

Artikel: Viele Schweizer kämpften unter Frankreichs Fahnen : wie ich
1914/1915 die Fremdenlegion erlebte
Autor: Kugler, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIELE SCHWEIZER KÄMPFTEN UNTER FRANKREICHS

Wie ich 1914/15 die

Eine Art Nachruf von Ferdinand Kugler

Der Autor des Buches «Sie suchten den Frieden», das anfangs November im Schweizer Spiegel Verlag erschienen ist, beschreibt hier, was er 1914 als Schweizer Freiwilliger an der französischen Front gegen Deutschland und als Fremdenlegionär in der nordafrikanischen Etappe erlebt hat.

Ferdinand Kugler ist dann später, wie er es in zwei Kapiteln des Buches beschreibt, in mörderischen Kämpfen gegen die Türken an den Dardanellen zum zweiten Mal verwundet worden. Im Lazarett wurde zudem eine Malaria festgestellt, die aber nach der Entlassung in der Schweiz wie von selbst verschwand. Sogar der Festungsartillerie, die von Kugler aus gesundheitlichen Gründen 1914 nichts mehr hatte wissen wollen, war er jetzt als Gesunder wieder genehm.

Ein Verfahren wegen verbotenen fremden Militärdienstes wurde gegen Kugler nicht eingeleitet. Dieser bemerkt dazu, er habe übrigens nie gelesen, daß ein Offizier wegen des Dienstes in der Fremdenlegion bei uns abgeurteilt worden wäre. Darunter habe es berühmte Namen gegeben. Auch hätten sich die Schweizer überall, wo sie eingesetzt wurden, tapfer geschlagen. In den Dardanellen sagte General Gouraud: «Donnez-moi 10 000 Suisses et je forcerai le passage!»

Als Zwanzigjähriger entschloß ich mich anfangs September 1914, als Kriegsfreiwilliger zu den Franzosen zu gehen. Geld hatte ich keines, Empfehlungen auch nicht. Ich konnte mir einen Passagierschein nach Pfirt verschaffen.

Das sollte mir ermöglichen, direkt zur französischen Frontlinie zu gelangen – allerdings ein kurzes Stück über Gebiet, das noch von den Deutschen gehalten wurde.

Kriegsberichterstatter oder Örgelimann?

Wenn man jung ist, hat man Ideale. Man glaubt an sie, auch wenn es Dummheiten sind. Ich meldete mich

bei Kriegsausbruch auf verschiedenen Redaktionen und bat, sie möchten mich als Berichterstatter an irgendeine Front schicken. Aber wer stellt einen unerfahrenen jungen Mann, der noch keine zwanzig Jahre alt ist, schon an?

Es blieb mir nur der Weg, das Abenteuer auf eigene Faust zu wagen. Zu Fuß brach ich also von Basel auf. Glücklicherweise nahm mich ein Lastauto damaliger Konstruktion, ein Schotter führender Rumpelkasten, bis nach Grellingen mit. Überall war Militär. Bekannte grüßten mich verwundert.

In Zwingen plauderte ich mit einem Schulkameraden bis zehn Uhr abends. Im Weitermarschieren stürmten immer mehr finstere Ideen auf mich ein. Ich glaubte, einen Blick in die Zukunft zu tun; bald stellte ich mich mit nur einem Arm, bald mit nur einem Bein vor. Unwillkürlich mußte ich wieder lächeln: ich hatte mich als Örgelimann an der Basler Messe gesehen.

Ich passierte Laufen, später die hell beleuchteten Mühlenwerke, dann lange keine bewohnte Stätte mehr. Kilometer um Kilometer ließ ich hinter mir. Regenmantel und Stock bildeten meine ganze Ausrüstung, ich fühlte mich leicht wie ein Vogel.

Kurz vor Liesberg sprudelte eine Quelle in der Nähe der Straße. Ich verzehrte einige «Landjäger» und ein Brötchen und labte mich am frischen Wasser. Wie geplant traf ich bei Tagesanbruch in Soyhières ein. Ich hatte noch einen langen Marsch vor mir, deshalb nahm ich ein ausgiebiges Frühstück zu mir.

Komme ich über die Schweizergrenze?

Auf der Heerstraße, die über Bourrignon führt, überall Wachtposten, die als Stafetten dienten. Dragoner sprengten hinunter, ein Automobil mit höheren Offizieren fuhr an uns vorüber. Absichtlich gefällte Tannen machten den nahen Wald unwegsam. Stacheldrähte von Baum zu Baum. Es wimmelte von Soldaten.

in friedlicher Ruhe lagen die Häu-

ser um die Weiher bei Lützel. Da, der Schlagbaum quer über die Straße und der Posten mit dem aufgepflanzten Bajonett. Eine Unruhe kam über mich: Läßt er dich hinüber oder nicht? Ich zeigte meinen Passierschein vor. Er wies mich ins Wachtlokal.

Der Leutnant drinnen musterte mich mit scharfem Blick – mit möglichst unbefangener Miene hielt ich ihn aus. «Wohin wollen Sie?» knurrte er mich grob an.

«Es steht ja auf dem Zettel.»

Es gibt Leute, die glauben, nur eine gewisse Portion Grobheit mache Eindruck. Diese Sorte konnte ich nie leiden. «Was suchen Sie dort?» meinte er fort – ein stummer Blick meinerseits auf das bewußte Papier. «Sie dürfen nicht hinüber», urteilte er.

«Warum nicht?» beehrte ich auf.

Er erklärte mir lang und breit, es sei jetzt gar zu gefährlich, der Kanonendonner sei zu nahe, es sei sicher «etwas los» in Pfirt.

«Geschäft ist Geschäft», bemerkte ich lakonisch, fand aber doch gut, ihm klar zu machen, wenn der Platzkommandant mir die Erlaubnis erteilt habe, die Grenze zu überschreiten, so sei dies auch nicht so ohne weiteres geschehen, vielmehr hätten ihn meine Gründe überzeugt.

Das leuchtete ihm endlich ein.

Als verdächtiges Individuum im Vorfeld der Deutschen

Kein deutscher Wachtposten weit und breit – gleichwohl traute ich dem Landfrieden nur halb.

Was sollte ich auch sagen, wenn ich zufällig von einer Patrouille angehalten würde? Mein fast zu braunes Gesicht und meine Hände waren nicht die eines Bauern. Mit einem Male kam ich mir als sehr verdächtiges Individuum vor. Oder sollte ich die Wahrheit gestehen und sagen, ich wolle zu den Franzosen hinüber? Wahrscheinlich hätten sie mich en attendant ein bißchen als Spion erschossen. Ich hatte mich da in eine ziemlich brenzlige Lage hineingewandert.

FAHNEN

Fremdenlegion erlebte

Dirlinsdorf. Zögernd bahnte ich mir einen Weg dem Waldrande entlang. Ein einsames Bauerngehöft. Rasch entschlossen polterte ich an die niedrige Türe. Den heraustretenden Bauern fragte ich, ob ich für Geld und gute Worte ein Mittagessen haben könne.

Mißtrauisch betrachtete er mich von oben bis unten. Dann ließ er mich eintreten, doch seine grauen Augen fragten immer noch. Ich erzählte ihm etwas frei nach Odysseus. Als seine Pfeife ausgegangen war, überließ ich ihm mein Päcklein Van Nelle. Das Eis war gebrochen.

Neu gestärkt eilte ich ziemlich unvorsichtig vorwärts – auf der Heerstraße. Ich schaute von Zeit zu Zeit zurück. In der Ferne tauchte eine Kavalleriepatrouille auf. Voll Schrecken schob ich meine Pfeife in den linken Mundwinkel und schlug mich seitwärts in die Büsche. Bald trabten sie heran, deutsche Dragoner, vier klotzige Gestalten. Sie hatten mich nicht bemerkt!

Später redete ich auf dem Feld arbeitende Bauern an: «Nicht wahr, die verd... Franzosen sind noch nicht in Pfetterhausen?»

Erfreulich giftig war die Antwort: «Sicher nicht mehr weit davon, denn die Deutschen sind heute morgen von dort abgezogen.»

Hurrah, gewonnen! rief's in mir. Ohne Scheu ging ich kühn mitten ins Dorf.

Weitläufige Schützengräben, aber nirgends ein Soldat mit einer eisernen Zwinge auf dem Hut. Ich mied gleichwohl wieder die Straße. Auf Umwegen gelangte ich in den Wald von Réchésy. Da fand ich einen deutschen Grenzstein, dem man übel mitgespielt hatte.

Gefangen!

Am Waldrand angelangt, fiel mir in etwa 400 Meter Distanz eine unbewegliche Gestalt auf. Etwas in ihrer Hand funkelte, von der Abendsonne beleuchtet. Bald sah ich ein Paar rote Hosen. Etwa 50 Meter vor dem sinnenden Mann hustete ich nachdrück-



Illustration Heinz Stieger

lich. Er schrak auf, streckte mir einladend sein Bajonett entgegen und rief: «Halte là, qui vive?»

«Ami!» schrie ich in überzeugendem Ton.

Er ließ mich näher treten und alarmierte den kleinen Posten. Zwei andere Rothosen nahmen mich nach kurzem Verhör in ihre Mitte und führten mich ins Dorf.

Die herumstehenden Soldaten bedachten mich mit nicht gerade freundlichen Blicken, sie hielten mich allem Anschein nach für einen gefangenen Spion. Ein Leutnant nahm mich ins Gebet. Dann erschien ein höherer Offizier. Ruhig und ernst fragte er mich aus. Er verlangte Beweise. Ich wies ihm mein Dienstbüchlein, meinen Heimatschein und andere Papiere vor. Zuletzt lud er mich ein, in eins der oberen Zimmer zu gehen, und ließ mich dann allein.

Die Nacht brach herein, und ich war noch immer da drinnen, die Affäre begann mir zu verleiden. Ich wollte hinaus, doch, o Schmerz! die Türe war von außen zugeriegelt. Ich war Gefangener, schon über eine Stunde, und hatte es nicht einmal gemerkt. Erst jetzt wurde mir bewußt, welch verdächtiges Individuum ich wiederum war! Vom Fenster aus sah ich, daß ich mir mit einem Sprung auf den Düngerhaufen die Freiheit zurückgewinnen konnte. Ich verschob es auf die Nacht.

Tritte polterten die Treppe hinauf, es war der höhere Offizier, der mich in die Gaststube hinabkomplimentierte. Ein Nebentischchen, geziert mit Bouteillen mit langen Hälsen, verjagte die letzten Sturmwolken in meinem Gemüt.

Die Offiziere waren äußerst freundlich. An meinen Worten zweifelnd, hatten sie eine Patrouille in der Rich-

tung Pfetterhausen ausgeschiedt, das sie noch von den Deutschen besetzt glaubten. Meine Nachricht war also von Bedeutung gewesen.

Daß ich Deutschschweizer bin, hielten sie mit edler Toleranz mehr für einen Geburts- als einen Charakterfehler.

Zurück in die Schweiz?

Am folgenden Morgen gab mir der Offizier einen Paß nach Delle. Heftiges Artilleriefeuer und ununterbrochenes Gewehrgeknatter – eine Aktion war in vollem Gange. Der mich ein Stück weit begleitende Lieutenant (Oberleutnant) erklärte, die Deutschen hätten einen Vorstoß auf die Stellungen von Lepuix gemacht. Am liebsten hätte ich sogleich ein paar rote Hosen und einen Schießprügel verlangt.

In Delle bummelte ich ein bißchen herum. 300 Meter vom Bahnhof war die Straße durch die Schweizer gesperrt; ein heimeliger Tschako bewegte sich auf der andern Seite der Barriere auf und ab. Es wäre mir ein leichtes gewesen, in die Schweiz zurückzukehren.

Der herannahende Zug riß mich aus der Versuchung heraus. Nun ging es nach Besançon.

In der alten Doubsfestung hörte man überall deutsche Laute. Tausende und Tausende von Elsässern waren vor den Deutschen geflohen oder von den Franzosen aus den okkupierten Dörfern evakuiert worden. Viele traten, vom Hunger bewogen, in die französische Armee ein, weil sie glaubten, sie hätten es dort besser. Tagtäglich wurden die andern aufgefordert, das Gleiche zu tun. Doch wurde entgegen deutschen Behauptungen keiner direkt gezwungen, das Engagement zu unterschreiben. Nach und nach gingen offenbar an die 60 000 in die französische Armee über. Später wurden sie aus der Front gegen Deutschland zurückgezogen, sofern sie kein Papier unterschrieben, daß sie auf eigene Verantwortung bleiben wollten. Die Deutschen hatten natürlich das Recht, jeden ihnen in die Hände fallenden Elsässer als Überläufer zu erschießen.

Fremdenlegion

Jene, die nicht unterschrieben, sandte man in die nordafrikanischen Garnisonsstädte, wo sie als Tirailleurs, Trainsoldaten, Chasseurs d'Afrique und Zuaven eingekleidet wurden. Namentlich unter den letzteren hatte es ganze Bataillone davon. Falls sie nach Frankreich in die Front zurückwollten, wurde ihr Name abgeändert: aus Schwartz wurde ein Monsieur Le Noir, aus Brunner Fontaine usw. Ich habe selbst so viele Kameraden gehabt, die, wenn sie eines Morgens aufstanden, plötzlich Vollblutfranzosen waren, ohne Französisch zu können.

In Besançon wurde ich als diensttauglich befunden. Dann führte man uns – es waren sieben Schweizer zusammengekommen – in ein Bureau, wo wir den Anstellungsvertrag unterschreiben sollten.

Ich las Wort für Wort durch, bis mich einer anfuhr, ich müsse jetzt unterschreiben, man könne da nicht warten. Als ich aber rund heraus sagte, ich unterschreibe nichts, was ich

nicht gelesen habe, ließ er mich in Ruhe.

Ein Passus gefiel mir nicht: daß wir bei der Legion eingeteilt würden. Der Bureauchef, ein freundlicher alter Hauptmann, erklärte uns ausführlich, das habe nichts auf sich. Da man uns als Fremde nicht in ein französisches Regiment stecken könne, so habe man extra Marschregimenter der Fremdenlegion formiert, die aber nur in Europa verwendet würden. Auch müßten wir nicht «pour la légion étrangère» unterschreiben, womit wir uns für fünf Jahre verpflichtet hätten, sondern «à titre de la légion étrangère». Wir unterschrieben.

Hierauf unterbreiteten sie uns noch ein Papier: Demande de naturalisation. Einmütig verweigerten wir die Unterschrift. Der Schreiber war so verwundert, daß er nur einige Male «comment, comment» lispeln konnte.

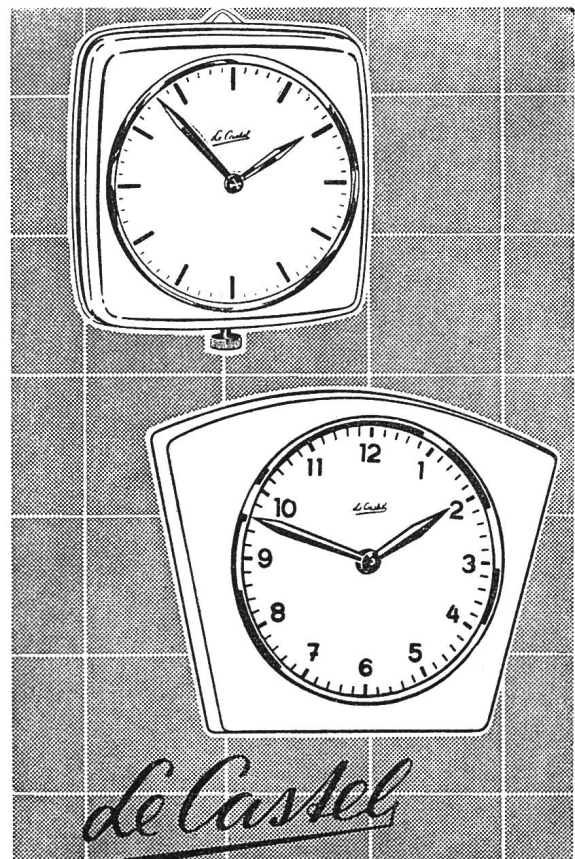
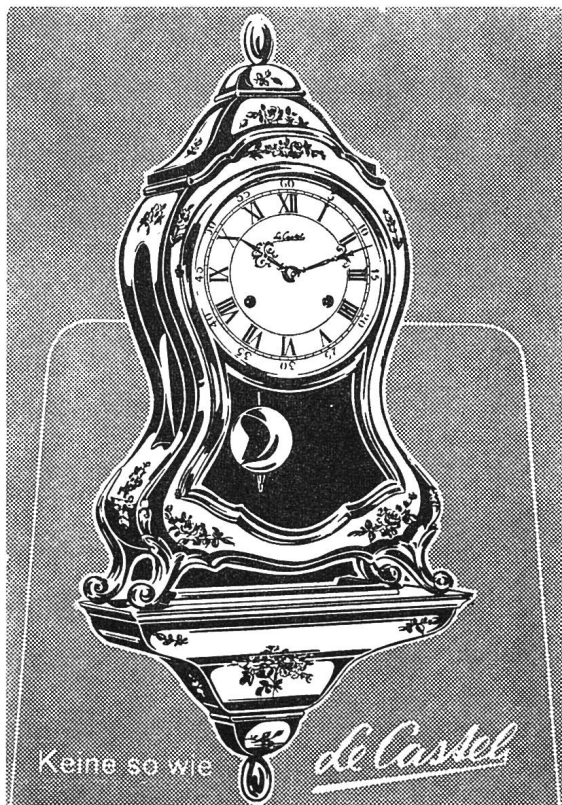
Wir hatten in Lyon einzurücken. Als ich die Rhone unter einer der stattlichen Brücken brausen hörte,

packte die Erinnerung mich wieder. Gerade ein Jahr war's her, daß ich mit einigen Freunden an ihrer Quelle war, ein freier Mann, und jetzt!

Feuertaufe

Unsere Kaserne bestand aus einer geräumten Schule im düstersten Arbeiterviertel. Bei unserem Eintritt großes Hallo: Es hatte schon unheimlich viel Landsleute da. Von verschiedenen Seiten wurde mir später bestätigt, daß man die Schweizer, die im Ersten Weltkrieg auf französischer Seite gekämpft haben, auf etwa 15 000 Mann schätze. Die meisten hatten schon vorher Frankreich bewohnt. Regimenter, die sich nur aus Schweizern zusammensetzten, verbluteten im Mai und Juni 1915 vor Arras.

Hier in Lyon überwog merkwürdigerweise die Anzahl der Deutschschweizer die der Welschschweizer weit. Sehr viele Offiziere und Unteroffiziere waren Schweizer, wenn auch manchmal naturalisierte Franzosen.



Die besten Schützen waren deutsch-polnische Schneider und Handschuhmacher. Zumeist Juden, überwiegend Arbeiter von Paris und Lyon, waren sie durch den Krieg brotlos geworden, und um ihrer Familie die Militärunterstützung zu sichern, waren sie Kriegsfreiwillige geworden. Nach ihnen kamen punkto Stärke die Griechen, Schweizer, Russen, Spanier und Türken. Vereinzelt Serben und Montenegriner, sowie einige Neger vervollständigten das internationale Bild.

Viele Studenten gab es, die aus reiner Kriegsbegeisterung eingetreten waren. Die Italiener wurden, sobald sie ankamen, nach Montélimar abgeschoben, zu den Garibaldianern.

Es ging ganz gemütlich zu; wollte man nicht exerzieren, so ging man eben nicht; die Disziplin war lax.

Nach kaum vier Wochen Ausbildung kamen die, welche zuhause schon Soldaten gewesen waren, an die Front. Man hatte uns in Eisenbahnwagen verladen, wir sind an irgend-

einer Station ausgestiegen und in anderthalb Tagen an die Front ins Aisne-Gebiet marschiert. Unser Colonel war, obwohl er Pascha hieß, kein Heide, und wir hatten es beinahe gut unter ihm. Doch die Märsche in der schwersten Ausrüstung Europas waren über alle Maßen anstrengend.

Aus der Etappe rückten wir nach einigen Ruhetagen kompanieweise durch kunstvoll angelegte Verteidigungsanlagen in die erste Linie vor und lösten die Kolonialtruppen ab.

Tage verstrichen. Zum Ruhen hatten wir im Graben nur faules Stroh. Granaten jagten uns die erste Angst ein, doch galten sie der Artilleriestellung in unserem Rücken. Wir gewöhnten uns langsam an das neue Leben; wir konnten sogar trotz der Feuchtigkeit, manchmal bis auf die Knochen durchnässt, in den Unterständen einschlafen. Wir hatten aber viele Kranke. Und jetzt, bevor wir wieder in die zweite Linie kamen, sollten wir einen Denkkzettel bekommen.

Sssss... bumm, einige durchdringende Schreie, ein schmerzliches Gemwimmer. Sie hatte eingeschlagen. Zwei Tote, drei Verwundete. Die Sanitätler hasteten. 80 Meter von uns.

Jetzt drei Einschläge fast gleichzeitig. Ein paar Soldaten durch umherfliegende Splitter in meiner nächsten Nähe getroffen. Grau hingen die Wolken am Oktoberhimmel. Es war kühl, und doch schwitzten wir. Wehrlos standen wir da, um uns dezimieren zu lassen.

Da... bumm, ich griff an meinen Rücken, ein Erdschollen hatte mich getroffen. Hinter mir lag unser guter Sergeant, ein Jurassier, und stöhnte leise. Keine Verwundung war zu sehen, er deutete auf seine Lenden. Zu zweit trugen wir ihn mühsam durch den engen Verbindungsgraben in einen der Unterstände; dort legten wir ihm einen Verband an. Als wir zurückkehrten, zuckte einer noch auf dem Boden, ein anderer war tot, ein dritter wankte davon. Gräßlich war

Chivers Christmas Plum Pudding
Zur festlichen Stimmung gehört etwas Aussergewöhnliches: Plum Pudding.
Wer eine extra feine, typisch englische Spezialität bevorzugt, stellt als süsse Überraschung Chivers Christmas Plum Pudding auf.

Stofer

Pilz-Konserven AG, Pratteln



Fremdenlegion

seine linke Backe zugerichtet, nichts als zeretztes Fleisch. Ich biß die Zähne aufeinander. Ein Offizier ohne Käppi schritt vorbei: «Faut qu'on tienne, aushalten!»

Es mochte vier Uhr nachmittags sein; seit Tagesanbruch litten wir unter diesem Höllenfeuer. Paarweise konnten wir etwas kaltes Büchsenfleisch genießen mit einigen Biscuits. Die Küche war zusammengeschossen. Beim Einbruch der Nacht trugen wir die Toten nach hinten, wo sie von den Sanitätssoldaten in Empfang genommen wurden – weniger, als ich geglaubt hatte: 48 von der Kompanie. Im ganzen waren allerdings etwa hundertzwanzig außer Gefecht.

So vergingen drei Wochen. Einmal waren wir vorne, wo wir größere und

kleinere Gefechte hatten, oder wir verbrachten unsere Zeit in zweiter oder dritter Linie. Eines Tages entrissen die Deutschen den Zuaven ein beträchtliches Grabenstück. Sofort mußten unsere Bataillone zum Sturm vorgehen. Die Deutschen – Bayern – setzten uns böse zu, zogen aber im Handgemenge gegenüber unserem trefflichen Bajonett den Kürzeren.

Statt daß wir uns nun mit dem zurückgewonnenen Stück zufrieden gegeben hätten, liefen wir Sturm gegen die feindlichen Verhaue. Plötzlich fühlte ich einen stechenden Schmerz unterhalb des rechten Knies. Ich stürzte und zitterte an allen Gliedern, konnte vor Qualen kaum um Hilfe rufen. Mein rechtes Bein war wie abgestorben. Endlich kamen einige Träger, schnit-

ten mir die Hosen auf und legten einen Verband an.

Ein Verwundetenzug brachte mich mit andern Unglücklichen über Dijon nach Lyon. Im «Lycée des jeunes filles Edgar Quinet», jetzt Kriegslazarett Nr. 7, fanden wir eine ausgezeichnete Pflege. Mein Bein, das einen Querschläger erhalten hatte, heilte ziemlich rasch, und humpelnd durfte ich in die Stadt. Rührend war die Bevölkerung gegen uns Verwundete. Unser Wunsch: Wenn nur die Wunde nicht zu schnell heilt!

In die Legion

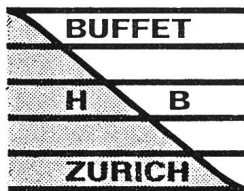
Als geheilt entlassen, hatten wir beschlossen, als Freiwillige die nach Marokko abgehenden Bataillone der Fremdenlegion, die man uns schon in der Schweiz als ein Regiment von «Bölimännern» geschildert hatte, richtig kennen zu lernen. Nur zu gut sollte unser Wunsch in Erfüllung gehen.

Im Fort St-Jean in Marseille retteten wir uns vor den Wanzen in die Stadt, kehrten anderthalb Tage nicht mehr zurück, so daß wir das Hafengebäude von einer Arrestzelle im hochgelegenen Fort aus bewundern durften.

So rastlos war es im Fort Ste. Thérèse zuoberst in Oran nicht. Morgens faßten wir unsern Kaffee, um zehn Uhr gebackene Fischlein mit Kartoffeln und eine undefinierbare Suppe und um fünf Uhr etwa das gleiche. Abgesehen von Kartoffelschälen, Hofputzen und Lagerreinigen, stand der ganze liebe lange Tag zu unserer Verfügung. Entweder träumten wir vor uns hin, oder wir strichen quer durch das Lager und auf der andern Seite hinauf zur Umfassungsmauer, die sehr niedrig war, und vor der vorsichtshalber zwei Wachtposten auf und ab spazierten. Über die hinweg unterhielten wir uns mit den Passanten.

In der Mitte des Lagers spielten manche so eifrig Karten, daß die Außenwelt für sie gar nicht zu existieren schien. Es waren meistens Spanier oder Italiener, die ihrem leidenschaftlich geliebten Bänkeln oblagen. Selten nahm ein Schweizer daran teil. Wenn

In unseren drei Grossküchen sind rund 100 Köche stets bemüht, den einfachen bis zu den verwöhntesten Ansprüchen gerecht zu werden.



«Nein, danke -



ich rauche nicht mehr und fühle mich wohl dabei.»
«Wie haben Sie dies bei Ihrer Leidenschaft zur Zigarette fertiggebracht?»
«Ganz einfach und mühelos mit

NICOSOLVENS

der ärztlich empfohlenen Nikotin-Entgiftungskur. Bitte denken auch Sie an Ihre Gesundheit und machen Sie es wie ich.»

Aufklärende Schriften unverbindlich durch die Medicalia, 6851 Casima/Tessin

RUHIG schlägt Ihr Herz mit

Zellers Herz- und Nerventropfen

Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.60
Kurpackung (350 Drag.) Fr. 18.—

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 8.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.—

Erhältlich in Apotheken und Drogerien



wir unter uns noch so viele Liter ausgejaßt und getrunken hatten, standen wir schließlich auf und drückten uns die Hand, ohne befürchten zu müssen, von einem, der da glaubte, der Partner habe zuviel gewonnen, mit dem Messer gekitzelt zu werden.

Bald kamen wir per Zug nach Sidi-Bel-Abbès. In schneidigem Schritt marschierten wir die Hauptstrasse hinauf, von den Einwohnern bewundert. Als wir ins Quartier einzogen, präsentierten die ganze Wache das Gewehr.

Nun waren wir also an dem Ort, wo so viele halbverlorene Existenzen entweder ganz verloren gingen oder unter einem andern Namen ein neues Leben begannen. Wer in die Fremdenlegion eintrat, gab einen beliebigen Namen an, und nach fünf Jahren bekam man alle nötigen Papiere.

In einem schattigen Garten befand sich der Ehrensaal des Regiments. Alle Trophäen, welche die Legion in Mexiko, in Italien, im Krimkrieg, bei der Eroberung von Tunis, bei den Kämpfen mit den Arabern in Algerien und Marokko, bei der Besetzung Madagaskars und Indochinas, bei dem Feldzug in China den Feinden abgenommen hatte, bildeten hier eine merkwürdige Sammlung. Bilder von denkwürdigen, kriegerischen Aktionen, Photographien der Generäle, welche die Legion befehligt hatten: Ba-

zaine, Mac Mahon, de Négrier, Joffre u. a. Seltsame Medaillen und Orden auf einem Samtkissen in einem Glaskrank, in der Ecke standen erbeutete Waffen. Nur mit Ehrfurcht trat der Legionär in dieses Heiligtum.

In der Regimentsmusik, einem der vorzüglichsten Orchester Frankreichs, ist manche versumpfte Künstlerexistenz gelandet. Sozusagen alle Instrumente waren vertreten, auch die Holzinstrumente. Sie zählte manchmal bis zu hundertfünfzig Mitspielende. Im gleichen Haus hörte man das Klappern der Regimentsdruckerei. Da der Grundsatz galt, es wird alles durch eigene Leute im Truppenverbande gemacht, wurden so ziemlich alle Berufe und Handwerke herangezogen. Die meisten Uniformteile wurden von eigenen Schneidern angefertigt, das Lederzeug von Sattlern geflickt. Eine Schuhmacherwerkstatt großen Stils arbeitete auf Vorrat, der in geräumigen Magazinen aufgespeichert wurde. Die zerbrochenen Schlösser, Röhren und Wasserhähnen wurden in der Schlosserei hinter dem Gebäude repariert. Tüchtige Waffenschmiede sorgten für den guten Stand der Gewehre. Ein gewisses Talent für Malerei verriet der Wandschmuck in den verschiedenen Zimmern, und das schöne Weiß der Wände zeugte vom Fleiß der Gipsler.

Licht und Schatten

Bei den frischen Soldaten war die Reinlichkeit hier fast übertrieben; die Planken waren in bester Ordnung, die

Betten schnurgerade ausgerichtet, auf dem Boden kein Stäubchen, und in den Gewehrständen glänzten die Riemen der Gewehre. Die Nörgelei und Schimpferei war viel ärger als in einer schweizerischen Rekrutenschule, wo es doch sicher auch nicht rosig war.

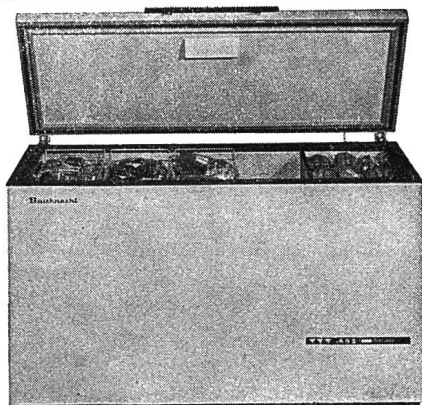
Eine ausgesprochene Kameradschaft, eine unbegrenzte Hilfsbereitschaft und Treue namentlich unter Landsleuten, unterschieden uns im Feld vorteilhaft von andern Regimenten. In der Garnison bemerkte man fast gar nichts davon, jeder suchte den andern zu betrügen, zu bestehlen. Natürlich flog dann der Bestohlene ins Gefängnis, wenn er den Dieb nicht kannte. Er hätte es ja ebensogut verkauft haben können.

Etwa die Hälfte der Legion rekrutierte sich vor dem Krieg aus Deutschen. Man konnte sie weder in die französische Front noch in die Dardanellen schicken. Die meisten Garnisonsunteroffiziere waren daher Deutsche. Gaben wir ihnen anzügliche Antworten, so ließen sie uns dafür eine halbe Stunde Laufschrift mit bepacktem Sack machen. Doch mein Sergeant, ein Bayer, war kein ungeschickter Kerl. Er war ziemlich streberhaft, und ich gab ihm Französisch-Stunden. Dafür tat er auch nicht dergleichen, wenn ich mich beim Exerzieren drückte.

Das Essen war ausgezeichnet, und der Wein hätte einen Abstinentern bekehren können. Von fünf Uhr an hatten wir Ausgang und konnten machen, was wir wollten.

Bauknecht-Gefriertruhen

- alle mit 70 Liter Schnellgefrierfach
- höchste Kälteleistung (—34 °C) bei geringem Stromverbrauch



Bauknecht

Fabrik und Generalvertrieb
Elektromaschinen AG
5705 Hallwil Telefon 064 54 17 71

Lebenskünstler trinken Appenzeller Alpenbitter

„Appenzeller“ – ein köstlicher Genuss für alle, die das Besondere lieben. Eine unvergleichliche Mischung erlesener Alpenkräuter bestimmt den fein-herben Charakter von „Appenzeller“. Die vollendete geschmackliche Ausgewogenheit macht ihn so ausserordentlich beliebt. Gönnen Sie sich das Besondere und vergessen Sie nicht – auch Ihre Freunde sind gerne Lebenskünstler.



Charakter...
Stil...
Persönlichkeit!



Fremdenlegion

In den Garnisonen war auch der Dienst selber mit dem stundenlangen Exerzieren nur ein maskierter Müßiggang. Nirgends trifft das Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang, so zu wie dort. Zuerst verfiel man aufs Trinken und schlang ungeheure Mengen von dem Wein hinunter, den man auf den umliegenden Farmen für fünf Rappen, in der Stadt für fünfzehn Rappen den Liter haben konnte. Im Sinnentaumel suchte man das Weib. Arbeiten einmal diese beiden Leidenschaften mit Macht in einem Manne, so ist er verloren. Die älteren Soldaten hatten manchmal noch niedrigere und gemeinere Laster.

Nach fünf Jahren war einer in der Regel so weit, daß er nicht mehr ins Zivilleben taugte, wenn er auch erst 25 Jahre alt war, und nach weiteren zehn Jahren wurde er, ein junger Greis, pensioniert, wenn er nicht den Fiebern Indochinas oder den Kugeln der Marokkaner erlegen war. Zum Glück waren viele, namentlich Schweizer, charakterfest genug, um dem Trunke wenigstens so weit zu entsagen, daß sie nicht jeden Abend beerauscht waren, und die machten Karriere oder kehrten nach fünf Jahren in die Heimat zurück, mit teuer erkauften Erfahrungen.

Weshalb waren sie alle in die Legion gekommen? Der eine aus Abenteuerlust, der andere aus purer Neugierde, viele, um dem rächenden Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, wieder andere aus Unerfahrenheit, einige, weil sie es als letzte Rettung ansahen, und wenige, speziell Korsen, um eine militärische Karriere zu machen.

War einer einmal drin, so hielt's ihn wie mit ehernen Krallen fest, ob er gleich fast jeden Tag merkte, daß er im Grunde genommen weiter nichts als ein Sklavenleben führte. Und, merkwürdiges Phänomen, er war stolz darauf, einem solchen Korps von Desperados anzugehören. Er hatte, man muss es zugeben, dazu eine gewisse Berechtigung. An kein Regiment wurden solche Anforderungen punkto Mut und Ausdauer gestellt wie an die Legion – braune Gesellen, die weder



Winter in Luzern



Sonderangebot vom 1. Dezember bis 31. März:

Preisgünstige Hotel-Arrangements in Luzern.

Vorteilhaftes Winter-Ferienabonnement für die Region.

Alle Wintersportarten in der nahen Zentralschweiz.

Nach dem Sport die Annehmlichkeiten der Stadt.

Traditionelle Fasnachtstage: 22., 26., 27. Februar 1968 — Bunt und fröhlich

Auskünfte und Prospekte: Offizielles Verkehrsbureau Luzern; Luzerner Reisebüros; Luzerner Hotels.



Fremdenlegion

Tod noch Teufel fürchteten und bei jeder Gelegenheit als Kanonenfutter verwendet wurden.

Sogar die Marokkaner griffen, so absurd es scheinen mag, lieber ein Regiment Zuaven als ein Bataillon der Fremdenlegion an. Wäre auch einer von Natur furchtsam und feig gewesen, der dort herrschende Geist zwang ihn, seine Gefühle zu verbergen, und so wurde mit der Zeit ein ganz tapferer Mann aus ihm; aus lauter Gewohnheit, tapfer erscheinen zu wollen, wurde er es.

Wir hatten einen kleinen Badener aus dem Aargau, der am Anfang kein besonderer Löwe war. Es war in den Dardanellen, als unser Hauptmann etwa zwanzig Meter vor unserem Schützengraben einen prachtvoll beschlagenen Revolver erblickte. Er versprach dem, der ihn hole, fünfzehn Franken. Da es heiterheller Tag war, wollte zuerst keiner anbeißen. Da sprang der kleine Badener aus dem Graben, diente einige Sekunden den Kugeln der Türken als Zielpunkt – und überreichte den Revolver dem Häuptling.

Beim Zusehen kam es mir nicht einmal in den Sinn, daß das etwas besonders Tolles sei, weil wir ja alle Tage für fünf Rappen unser Leben riskierten und solche Extrastücke immer mit einer Medaille oder Geld honoriert wurden.

Nun hat Frankreich kaum mehr Kolonien. Die eigene Armee hat modernstes Material, dafür kleinere Bestände. Die Legion besteht noch aus wenigen Bataillonen, einem Museum und einer «maison de repos». Jetzt darf man sagen: Sie hatte nicht nur Schattenseiten. Sie hat geholfen, in den Kolonien eine zivilisatorische Ordnung zu sichern, gute Straßen zu bauen usw. Daß man, wie ich, in ihr eine journalistische Laufbahn begann, war sicher Ausnahme. Aber sie hat manchem geholfen, seine Abenteuerlust auszuleben oder ein neues Leben zu beginnen. Das wird in unserer durchorganisierten Welt immer schwieriger.

«Wer über schweizerisches Soldatentum schreibt, kann nicht an der grundlegenden Arbeit von Walter Schauffelberger vorbeigehen.»

(Basler Nachrichten, 6. 10. 67.)

Walter Schauffelberger Der Alte Schweizer und sein Krieg

Studien zur Kriegführung, vornehmlich im 15. Jahrhundert

«Behutsam, mit viel Takt gegenüber dem nationalen Stolz, aber unerbittlich zieht Schauffelberger die Maskierungen der Romantik beiseite. Was bleibt, ist aber eindrucksvoll genug.» (Mitteilungen des österreichischen Instituts f. Geschichtsforschung.)

264 Seiten

Paperback Fr. 18.80

Europa Verlag Zürich

